

Burgenforschung und Burgenpflege : Versuch einer Standortbestimmung

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **46 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jedes Jahr gelangen im Spätherbst, anstelle des erhobenen Mitgliederbeitrages, eine ganze Reihe von reifüsierten oder nicht eingelösten Nachnahmen an uns zurück. Sie sind eine Art von «Austrittsmeldung», welche dem Sekretariat jeweils bedeutende Spesen und Umtriebe verursacht. Helfen Sie mit, dies in oben beschriebener Weise zu umgehen.

Der Einzahlungsschein wird aus technischen Gründen **an alle** Abonnenten versandt. Lebenslängliche Mitglieder mögen denselben bitte als annulliert betrachten.

Im Zusammenhang mit der Erhöhung der Posttarife müssen wir für die Zustellung der «Nachrichten» in **ungefalttem Zustand** statt wie bisher Fr. 1.80 nunmehr Fr. 3.– verlangen. Wir bitten, diesen Betrag direkt mit dem Jahresbeitrag zu begleichen. Für Ihr Verständnis besten Dank im voraus.

Die Geschäftsstelle

Stammtischrunde der Berner Burgenfreunde

Nächste Veranstaltungen:

- 12. März 1973 Hans Wandfluh:
«Über die Heraldik»
- 9. April 1973 Hans Streiff:
«Auf den Spuren der Kreuzritter;
Plauderei und Dias von einer Reise in
den Nahen Osten (Jerusalem, Libanon,
Jordanien, Syrien)»
- 14. Mai 1973 Gemütliches Zusammensein
(ohne Vortrag), Aussprachen über
Exkursionen usw.
- 11. Juni 1973 Pfingstmontag, daher keine Veranstaltung

Ebenfalls während der Ferienmonate Juli und August sehen wir wie üblich von Zusammenkünften ab. Hernach wollen wir uns im eingelebten Turnus (zweiter Montag jedes Monats) wieder treffen. Hiefür wurde uns das Sälli im Café Beaulieu (Erlachstraße 3) bereits reserviert.

Als Referent für ein noch zu vereinbarendes Datum hat sich unser Herr Paul W. Dünner zur Verfügung gestellt. Auch jedem weiteren, der sich bereit erklären könnte, durch einen Beitrag unser Programm für das Semester 1973/74 zu bereichern, danke ich im voraus.

Die Zusammenarbeit mit der Heraldisch-genealogischen Gesellschaft Bern ist auch fernerhin gegeben. Wer Freude an Burgen hat, interessiert sich für Heraldik und Stammbaumforschung. Hiezu gesellt sich ferner die Waffen- und Rüstungskunde, der wir uns später auch etwas widmen wollen.

Mit herzlichem Dank an alle, die durch Vorträge zum schönen Gelingen unserer Zusammenkünfte beigetragen haben oder dies noch zu tun gedenken, aber auch an alle, die durch ihr Erscheinen unseren Einladungen Folge geleistet haben.

Hans Streiff, Waldheimstraße 8
3012 Bern Telephon (031) 23 50 40

Stammtischrunde der Zürcher Burgenfreunde

Unsere Stammtischrunde findet regelmäßig am dritten Donnerstag des Monats statt im Saal, I. Stock, des Restaurants «Bahnhof Stadelhofen», Goethestraße 24. Beginn des Vortrages um 20.15 Uhr. Ungezwungenes

gemeinsames Nachtessen ab 19 Uhr. Selbstverständlich sind auch Freunde und Bekannte unserer Mitglieder jederzeit herzlich willkommen.

Als Ersatz für den zurückgetretenen Obmann Armin Bünzli hat sich Herr Max Gerstenkorn, Etzelstraße 3, 8038 Zürich, liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt. Er nimmt Anregungen und Vorschläge sowie Anmeldungen von allfälligen Referenten stets gerne mit Dank entgegen (Telephon 45 11 37).

Red.



Walter von Klingen im Turnier (Manessische Liederhandschrift). Das höfische Rittertum mit seinem gehobenen gesellschaftlichen Lebensstil stellt eine typisch urbane Erscheinung dar und hat sich beim Landadel nur beschränkt durchgesetzt.

Burgenforschung und Burgenpflege

Versuch einer Standortsbestimmung

Von *Werner Meyer*

Auf den 1. Januar 1973 ist die Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins nach Basel verlegt worden, an den Wohnort des neuen Präsidenten. Ein solcher Wechsel bringt zunächst administrative Umtriebe, und es wird wohl einige Zeit dauern, bis das Sekretariat am neuen Ort so gut eingespielt ist wie ehemals in Zürich. Ein Präsident trägt aber nicht bloß die Verantwortung für die administrative Seite des Vereinslebens, sondern er lenkt auch – in enger Zusammenarbeit mit dem Vorstand – die Vereinstätigkeit, wie sie in den Zweckparagrafen der Statuten umschrieben sind. Wenn ein neuer Präsident sein Amt antritt, wird er sich grundsätzliche Gedanken über die



Löwenburg (BE). Beispiel einer Burgruine, deren Restaurierung nur aufgrund einer umfassenden Ausgrabung und Bauuntersuchung möglich geworden ist.

Aufgaben und die Möglichkeiten der Vereinstätigkeit machen, er wird sich eine Konzeption zurechtlegen, die ihrerseits eine Standortsbestimmung voraussetzt. Die Frage, wo der Burgenverein heute steht, kann nur zusammen mit der Frage beantwortet werden, wo heute Burgenforschung und Burgenpflege stehen. Auf den folgenden Seiten soll in knapper Zusammenfassung eine solche Standortsbestimmung versucht werden.

Gesellschaften, die sich mit historischen Denkmälern befassen, gibt es in unserem Land mehrere, denken wir etwa an die Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte oder an die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Keine andere gesamtschweizerische Vereinigung aber kündigt bereits in ihrem Namen einen so engen Tätigkeits- und Interessenbereich wie der Burgenverein an. (Es besteht keine «Gesellschaft für mittelalterliche Kirchenbauten», kein «Verein für spätrömische Kastelle» oder «für altsteinzeitliche Höhlen».) Der Schweizerische Burgenverein läuft deshalb immer Gefahr, den Vorwurf laienhafter Beschränktheit oder wissenschaftlicher Einseitigkeit einstecken zu müssen. Dieser Vorwurf beruht freilich nicht allein auf dem Vereinsnamen, er stützt sich auch auf die Tatsache, daß die Beschäftigung mit mittelalterlichen Burgen lange Zeit in den Händen von Amateuren oder nur einseitig interessierten Fachleuten gelegen hat. Die vielfältigen architektonischen Erscheinungsformen und die verschiedenartigen Funktionen der mittelalterlichen Burgen sind erst im Verlaufe der neuesten Zeit in ihrem vollen Umfang erkannt worden. Hugo Schneider, dem Vorgänger des jetzigen Präsidenten, gebührt das grosse Verdienst, in den «Nach-

richten des Burgenvereins» die Notwendigkeit einer vielseitigen Betrachtungsweise immer wieder betont zu haben.

Die Burgenpflege, die Bemühung um die Erhaltung der mittelalterlichen Wehranlagen, darf keinesfalls nur von den an sich unerlässlichen rein bautechnischen Überlegungen ausgehen. In allen Restaurierungs- und Sicherungsarbeiten sind nicht nur die Ergebnisse sorgfältiger Bauuntersuchungen und archäologischer Grabungen am Einzelobjekt zu berücksichtigen, sondern auch die allgemeinen Erkenntnisse der Burgen- und Adelsforschung.

Es geht heute nicht mehr an, eine mittelalterliche Burg bloß als militärische Anlage zu verstehen. Die wehrtechnischen Bauteile, Türme, Tore, Ringmauern, waren nicht einfach Verteidigungseinrichtungen für den praktischen Gebrauch. Die neueste Forschung kommt immer mehr zur Einsicht, daß die repräsentative Bedeutung der Burgenarchitektur die praktisch-militärischen Funktionen bei weitem überragt hat. Die Burg war Standes- und Herrschaftssymbol, Ausdruck der Macht und der legalen Gewalt. Es wird Aufgabe der künftigen Forschung sein, eine Burgentypologie aufzubauen, die sich weniger auf äußerliche Merkmale und mehr auf derartige, teilweise im Irrationalen verhaftete Funktionen stützt.

In ganz andere historische Zusammenhänge führt die Betrachtung der Burg als Herrschaftszentrum. Die Bedeutung der eigentlichen Verwaltungstätigkeit, die sich auf den Burgen abgespielt hat, darf im Hinblick auf den nur rudimentär ausgebildeten staatlich-obrigkeitlichen Apparat nicht überschätzt werden. Als Mit-

telpunkte des adligen Familiengutes, der herrschaftlichen und obrigkeitlichen Rechte sowie der Gerichtshoheit spielten die Burgen jedoch eine wichtige, bis jetzt wohl noch zu wenig beachtete Rolle. Vor allem muß der Zusammenhang zwischen Burgenbau und mittelalterlichem Landesausbau näher untersucht werden. In allen Teilen der Schweiz hat zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert der Adel größere und kleinere Landflächen gerodet und darauf Burgen errichtet. In Zukunft wird man sich mit diesen «Rodungsburgen» intensiv zu befassen haben.

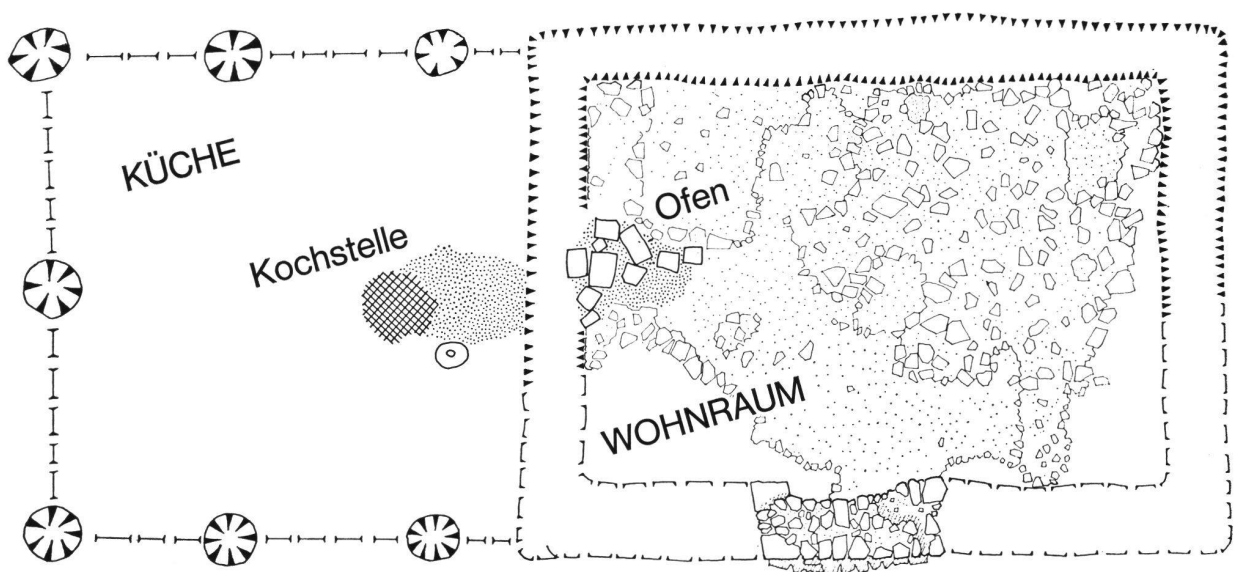
Schriftliche Quellen und archäologische Zeugnisse müssen für die Erforschung der adligen Lebensformen gleichermaßen herangezogen werden. Alle wissenschaftlichen Ausgrabungen haben bis jetzt ein gleichartiges Bild des Wohnstils erbracht, ein auf einfache Verhältnisse ausgerichtetes Dasein ländlicher Prägung mit starkem Hervortreten bäuerlicher Betätigung. Dennoch zeichnen sich Differenzierungen ab. Unter dem Einfluß der aufblühenden städtischen Wirtschaft setzte sich vom 13. Jahrhundert an in zunehmendem Maße ein aufwendiger Lebensstil durch. Aus Oberitalien wurden neue Bauformen importiert, indem komfortable Palasbauten die alten engen Türme zu verdrängen begannen. Zweifellos haben die zunehmenden Standausgaben, die sich in den archäologischen Befunden und in der schriftlichen Überlieferung nachweisen lassen, die wirtschaftliche Krise des Adels im Spätmittelalter entscheidend gefördert.

Die auf den Burgen archäologisch faßbare einfache Lebensweise bildet einen merkwürdigen Gegensatz zur höfisch-ritterlichen Kultur, wie sie uns in der Dichtung, in der bildenden Kunst und im überlieferten Brauchtum etwa der Turniere entgegentritt. Diese Diskrepanz beruht auf der irrigen Vorstellung, das ritterlich-höfische Leben habe sich auf den Burgen des

Landadels abgespielt. In Wirklichkeit sind es die Städte gewesen, in denen sich die bekannten Formen der gehobenen adligen Kultur entwickelt haben. In der Verbindung von dynastisch-fürstlicher Hofhaltung mit urbaner Bildung liegen die Wurzeln der ritterlichen Kultur. Zürich und Basel bildeten im späteren Hochmittelalter wichtige Zentren der höfischen Bewegung, und der Stadtritter begegnete damals dem Landadligen mit der gleichen Verachtung wie der spätere Stadtbürger dem «ungebildeten» Bauern. Erst um 1300 bahnte sich zwischen Stadt- und Landadel ein gewisser Ausgleich an. Bei der Untersuchung der Burgenarchitektur und der adligen Wohnweise wird man immer die Möglichkeit städtischer Einflüsse im Auge zu behalten haben.

Die Welt des mittelalterlichen Adels bleibt unverständlich, wenn man sie aus der Sicht des 20. Jahrhunderts mit dessen rationalistischen und materialistischen Denkformen beurteilt. Irrationale Vorstellungen, die sich etwa in einem altertümlichen Totenglauben, in magischem Denken oder in jenseitsbezogenen Ehrbegriffen äußerten, bestimmten die Verhaltensformen des Ritters im Kampf, im Turnier, im Alltag. Dazu kam eine instinkthafte Anpassungsfähigkeit an die natürlichen Voraussetzungen der Umwelt.

Im Bereiche der eigentlichen Burgenarchäologie sind im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre beachtliche Ergebnisse erzielt worden. Freilich droht uns in der Schweiz die Gefahr, daß wir vom Ausland, das für die Mittelalterarchäologie wesentlich mehr Mittel einsetzt, allmählich überrundet werden. Das liegt zum Teil daran, daß in der Schweiz die Ausgrabungstätigkeit auf mittelalterlichen Objekten einen verhältnismäßig bescheidenen Raum innerhalb der gesamten Bodenforschung einnimmt. Schlimmer noch wirkt sich die Tatsache aus, daß die meisten Ausgrabungen nicht



Rickenbach (SO). Frühes Beispiel eines einstöckigen, herrschaftlichen Wohnhauses (11. Jh.). Gemauerter Wohnraum, hölzerne Küche, zentrale Feuerstelle.

oder nur auf unbefriedigende Weise publiziert sind. Dem Schweizerischen Burgenverein bietet sich hier eine einmalige Chance, durch die Eröffnung einer Publikationsreihe eine bedenkliche Lücke zu füllen.

Aus unseren Ausführungen geht hervor, daß der Burgenverein den eingangs erwähnten Vorwurf der Einseitigkeit und des Dilettantismus entkräften kann, wenn er bestrebt ist, seine Tätigkeit der ganzen Welt des mittelalterlichen Adels und seiner Burgen zu widmen. Es wird schwierig sein, Fachleute zu mobilisieren, die in allen Sparten der Burgen- und Adelsforschung sowie der Burgenpflege gleichermaßen beschlagen sind. Aus diesem Grunde liegt die Zukunft – wie bei vielen anderen Wissenschaften – in der Bildung von Forschungs- und Arbeitsteams. Die wichtige Aufgabe der Koordination wird der Burgenverein gerne übernehmen. Möglicherweise erwachsen aus der Personalunion zwischen dem Präsidium und dem Historischen Seminar der Universität Basel neue Kräfte für die Burgenforschung. Bereits hat sich eine starke Gruppe von Studierenden gebildet, die regelmäßig an den theoretischen und praktischen Lehrveranstaltungen im Bereich der Burgenkunde und der Mittelalterarchäologie teilnehmen. Als großes Forschungsprojekt steht dieser Gruppe für die nächsten Jahre die Frohburg bei Olten zur Verfügung, die unter der Leitung des Schreibenden einer umfassenden Ausgrabung und Restaurierung unterzogen werden soll. Kleinere Arbeiten sind bereits abgeschlossen: Im Sommer 1972 hat das Historische Seminar unter finanzieller Beteiligung des Burgenvereins die Glarner Burgen neu investiert, und 1971 ist auf Bergeten ob Braunwald eine mittelalterliche Alpwüstung ausgegraben worden.

Zum Schluß sei angefügt, daß zu den vordringlichsten Aufgaben des Burgenvereins auf publizistischem Gebiet die Herausgabe einer neuen Burgenkarte gehört. Wir glauben, jetzt schon sagen zu dürfen, daß sich das Werk, das in vier Blättern erscheinen soll, mit ähnlichen Arbeiten des Auslandes durchaus messen kann. Gerade in dieser Karte wird sich deutlich widerspiegeln, was zu den wichtigsten Zielen des Burgenvereins gehört: wissenschaftliche Forschungsergebnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Putzuntersuchungen an der Burgruine Gräpplang bei Flums SG

Von *Walter Fietz*, Denkmalpfleger des Kantons St. Gallen

Während der Burgenforschungskurse auf Gräpplang (Leitung Frau F. Knoll-Heitz) wurden an *alten Verputzen* erhebliche qualitative Unterschiede beobachtet. Es betrifft dies Putze aus der Bauzeit, dem 13. Jahrhundert (im folgenden «romanische Putze» genannt) bzw. 18. Jahrhundert (im folgenden «Tschudi-Putze» genannt, nach dem damaligen Schloßbesitzer). Die untersuchten Proben der letzteren stammen aus dem Kreuzgewölbe und werden von Frau F. Knoll in die Zeit von 1703–1748 eingestuft; die romanischen Proben fanden sich am Palas. Soweit der Verfasser orientiert ist, wurden zuerst chemische Untersuchungen vorgenommen, ohne dabei die gewünschten Informationen zu erhalten. Wie schon in ähnlichen Fällen festgestellt (Vergleich romanische/barocke Mörtel an

der Kirche St. Verena in Magdenau bei Flawil), können Mörtel mit chemisch übereinstimmendem Verhalten des Bindemittels ganz unterschiedliche Eigenschaften aufweisen.

In unserem Falle wurden die *mikroskopischen Untersuchungen* nur so weit getrieben, als zur Beantwortung der gestellten Fragen erforderlich war.

A. Beobachtungen mit unbewaffnetem Auge

«Tschudi-Putz»

Schmutzig violetter Farbton, aufblättern, wenig fest; Oberfläche von Resten am Äußern des Palas abgebaut.

«Romanischer Putz»

Rötlich-bräunlicher Farbton, kompakt, offensichtlich härter und wetterfester als «Tschudi-Putz», Oberfläche auch am Äußern des Palas noch ± intakt, einschließlich Fugenstrich.

B. Beobachtungen unter dem Stereomikroskop (Vergrößerung bis 25fach)

«Tschudi-Putz»

Vermutlich Seez-Sand, mit viel Verrucano, z.T. stengelig aufblättern; fett gemischt (= hoher Bindemittelanteil), schmutzig-weißlich, ungenügend durchgemischt, viele kleine Hohlräume, die mit Sinterschichten ausgekleidet sind, viele kleine Risse.

«Romanischer Putz»

Etwas weniger Verrucano, dafür mehr Quarz usw., nur wenig aufblättern, Sandkörner; magerer gemischt, Bindemittel rötlich-bräunlich, nur wenig Hohlräume, (ohne Sinterschichten), wenige kleine Risse.

C. Beobachtungen an Pulverpräparaten (Vergrößerung etwa 500fach)

Die Mörtelproben wurden im Mörser vorsichtig zerdrückt und der Anteil unter 0,13 mm mit dem Sieb abgetrennt. Einbettung in Zimtaldehyd-Bernsteinsäuretributylester, $n_D = 1,560$, d. h. einem Gemisch von hoher Farbstreuung, was im Phasenkontrastmikroskop zu einer selektiven, optischen Anfärbung führt. Gleichzeitig sind Karbonate (Calcit usw.) im Differential-Interferenzkontrast nach Nomarski leicht zu erkennen.

«Tschudi-Putz»

Hoher Bindemittelanteil, dagegen nur wenig Feinstmineralien (etwas Quarz und Verrucano), sehr wenig Karbonate, kaum Tonmineralien.

«Romanischer Putz»

Bindemittelanteil geringer als beim «Tschudi-Putz», dafür weit mehr Feinstmineralien (Quarz, Verrucano, Eisenverbindungen, Karbonate usw.), etwas Tonmineralien.

D. Beobachtungen an Dünnschliffen (Vergrößerung 20- bis 800fach)

Mehrere Putzproben wurden im Vakuum mittels Kunstharz gehärtet und auf die bei Gesteinsuntersuchungen übliche «Dicke» von 0,03 mm geschliffen. Untersuchung unter dem Polarisationsmikroskop.

«Tschudi-Putz»

Großer Anteil an stengelig-splittigem Verrucano-Material (Sand aus der Seez?), Mörtel zu fett gemischt (= zu hoher Sumpfkalkanteil), mit Kalkknollen. Im Sand zu wenig Feinstkorn (= schlechte Haftung

«Romanischer Putz»

Neben Verrucano höherer Anteil an kristallinen Sandkörnern. Mörtel magerer und gleichmäßiger gemischt. Mehr Feinstkorn (= bessere Haftung), weniger und feinere Risse, weniger Poren (= dichter Mörtel).